

Es ist drei Uhr morgens. Ich liege in einer Hängematte im Wald, irgendwo vor oder hinter oder neben Giesen, sowas ist im Wald ja immer egal. Vor allem nachts, denn dann scheint die Zivilisation ohnehin meilenweit entfernt.

Gegen die Plane über mir schlägt der Regen. Es ist kalt, sehr kalt. Aber wenn ich den Kopf hebe, sehe ich etwas, das ich in solcher Stille und Schönheit niemals zuvor gesehen habe: den Wald in Schwarz und nebligem Grau. Äste im hellen Mondlicht, das die Bäume zu freundlichen Geistern macht. Ich fühle mich seltsam beschützt in dieser Dunkelheit, im Schlafzimmer der Natur.

So viele Geräusche. Die Vögel sind in der Dämmerung verstummt, jetzt aber bellen Rehe in der Ferne, etwas huscht im Gras unter mir hindurch, Äste knacken, und von irgendwo heult ein – tja, was eigentlich? – sein Klagegedicht in die Nacht. So lauschend weiß ich auf einmal, dass ich genau das hier gesucht habe. Diese Art Magie. Diese Art Abenteuer.

Etwa zwanzig Meter von mir entfernt schläft Philipp. Zumindest glaube ich, dass er schläft, vielleicht liegt auch er wach und friert, aber sehr wahrscheinlich ist das nicht. Philipp ist ein Profi im Wald. Er weiß Bescheid. Er hat mich mit hierher genommen, denn das ist sein Job: Leute mitnehmen. In Wälder, in Hütten, an Lagerfeuer, auf kleine Reisen in die Wildnis vor der eigenen Haustür. Auf Mikroabenteuer, wie er sie nennt.

Unseres hat am Nachmittag begonnen. Nein, eigentlich hat es per Mail begonnen, schon ein paar Tage zuvor, als wir uns zu dieser Tour verabredeten. „Willst du lieber auf dem Boden schlafen oder in einer Hängematte?“, hatte Philipp gefragt, dem ich bis dahin noch nie begegnet war, der für mich selbstverständlich Philipp Groten hieß. Über den ich gelesen hatte, dass er die halbe Welt bereist und darüber geschrieben hat, dass er Abenteuer ist und auch andere Menschen dabei begleitet, Sportler, Buchautor, Yogalehrer und seit einigen Monaten Vater.

Jedenfalls hatte ich mich für den Boden entschieden. Für die Erde. Für das Gefühl, mit jedem Knochen den Untergrund zu spüren, das junge Frühlingsgras zu riechen und auch das modrige Laub. „Okay. Ich bringe trotzdem Hängematten mit, dann können wir uns immer noch entscheiden“, hatte er mir zurückgeschrieben, und nun also baumele ich zwischen zwei Bäumen, schaukelnd wie auf einem Boot im Hafen.

Vor ein paar Tagen wusste ich noch nicht, was ich jetzt weiß. Dass Philipp die Leute, mit denen er auf Mikroabenteuer geht, immer fragt, was sie am liebsten machen wollen. Was sie sich wünschen. Denn im Repertoire hat der 37-Jährige so ziemlich alles. Es gibt Mikroabenteuer für Einzelpersonen, Gruppen, Kinder und Familien. Man kann mit Philipp in den Wald gehen wie ich. Man kann aber auch auf eines der großen Grundstücke in der Umgebung fahren, die er extra dafür gemietet hat, wo man eine Reihe von Möglichkeiten hat, die man im Wald nicht hat: Feuer machen, einen Pizzaofen bauen, drinnen oder draußen schlafen, im Haus, im Zelt, auf der Erde – oder eben in der Hängematte.

Im Wald ist das Zelten in Deutschland verboten. Das Feuermachen auch. „In Skandinavien etwa ist das anders“, sagt Philipp. „Da darf man alles, aber es achtet auch jeder darauf, seinen Nachtplatz möglichst so zu hinterlassen, als wäre er gar nicht da gewesen.“ Wir tragen unsere Rucksäcke auf dem Weg in den Wald, als er das sagt. Er wirkt nachdenklich, jetzt gerade, und vielleicht deshalb sehr erwachsen.

Das ist vorbei, wenn er lacht. Dann ist er mehr Junge als Mann, mehr Kind als Erwachsener, ein Geschichtenerzähler mit Händen und Füßen und leuchtenden Augen. Er lacht zum Beispiel, wenn er von Patagonien erzählt. Sechzehn Monate durch Südamerika, auf einem Fahrrad, das er sich aus Müll zusammengebaut hatte. „Da war eine Straße, die war so lang und gerade, dass man immer schon zehn oder zwölf Kilometer vorausschauen konnte“, sagt er, „und wenn es dann regnete, dachte ich manchmal, ich breche diese Reise ab und fahre wieder nach Hause.“ So ewig und trist schien ihm die Strecke.

Ein Müllfahrrad, denke ich, das klingt ja ziemlich abgedreht. Als wäre eine Weltreise nicht Herausforderung genug, als wäre ein echtes Fahrrad nicht öko genug, als könnte es überhaupt nie genug sein. Doch die Sache hat einen ganz schlichten



Philipp Groten und Kathi Flau im Wald nahe Giesen: Je dunkler es wird, desto weiter fühlt man sich von Giesen entfernt – eigentlich von der ganzen Zivilisation.

## Vom Zauber einer Nacht im Wald

Philipp Groten begleitet Menschen auf Mikroabenteuer. Auf Touren, die manchmal gar nicht viel weiter führen als bis in die Wildnis vor der eigenen Haustür. Und die dennoch offenbaren, was es Unglaubliches zu erleben gibt – HAZ-Redakteurin Kathi Flau ist mit ihm unterwegs gewesen.

Hintergrund: Philipp Groten hat Sportgerätektechnik studiert. Er ist gar kein Spinner, er ist Ingenieur. Das Müllfahrrad hat er gebaut, weil er es kann.

Im Wald angekommen, bauen wir auch etwas. Unser Nachtlager nämlich. Aber erstmal müssen wir dafür einen geeigneten Platz finden. Schau nach oben, sagt Philipp. Leg dich nicht unter Bäume, die tote Äste haben. Kommt nachts der Wind, könnten sie abbrechen. „Klar ist es total unwahrscheinlich, dass so ein Ast gerade in dem Moment und an der Stelle herunterfällt, wo du bist“, sagt er. „Aber wenn es doch passiert, dann würdest du dich schon fragen, warum du so doof warst.“

Weitere Regeln: Leg dich nicht in Mulden oder Kuhlen, sonst kann es passieren, dass du in einer Wasserpfütze wieder aufwachst. Leg dich nicht dahin, wo die Erde deutlich sichtbar von Wildschweinen zerwühlt ist. Nicht, dass die gefährlich wären, sagt Philipp. „Die haben viel zu viel Angst vor uns, außerdem mögen sie unseren Geruch nicht. Aber wenn du hier schläfst, ist es halt so, als würdest du auf deren Frühstückstisch pennen.“ Das wollen wir auf keinen Fall, auf dem Frühstückstisch von Wildschweinen einschlafen. Dann doch lieber in Hängematten.

Wir suchen uns Bäume, die etwa drei Meter auseinanderstehen. Ihre Stämme müssen gar nicht besonders dick sein, aber eben auch nicht zu zart. Zuerst schlingen wir Leinen darum und haken die Matte von beiden Seiten ein. Das sieht schon mal gut aus. „Ja, aber wir spannen lieber noch eine Plane darüber“, sagt Philipp, „heute Nacht soll es regnen.“ Die Plane soll über einem Seil hängen, und zwar so, dass sie über der Wetterseite länger hängt. Sekunde mal – über der Wetterseite? „Ja“, sagt Philipp. „Das ist die Seite, aus der nachher der Regen kommt. Von dort kommt jetzt der Wind, merkst du das?“ Ja, das merke ich. Das merke ich mir sogar für immer.



Philipp Groten, der Mann, der weiß, wo man im Wald eine Schlafstelle findet und wie man Stöcke in Heringe verwandelt.

Die Plane machen wir wie ein Zelt am Boden fest. Mit Schnüren und Stöcken. Wir suchen uns Hölzer und spitzen sie mit einem Messer an, das geht viel schwerer, als ich dachte. Ich brauche Kraft, damit sich die Klinge überhaupt durch das Holz bewegt, und zwar meine ganze. „Du hast dir aber auch das schwierigste Stück ausgesucht“, sagt Philipp. Schwierig, weil? „Weil es dick ist, und weil es diese Astansätze hat. Da ist es besonders stabil. Was für das Festmachen der Planen natürlich gut ist.“

In diesem Moment fällt es mir auf: Immer findet dieser Mann was Positives. Etwas zum Loben. Als wollte er ständig signalisieren: Jawoll, ist doch gar nicht schlecht für den Anfang, mach mal ruhig weiter! Er hat, was einen guten Lehrer ausmacht: Ruhe und Geduld, das Wissen und die Begeisterungsfähigkeit, es anderen so zu vermitteln, als sei es das Spannendste auf der Welt.

„Ist es ja auch“, sagt Philipp und schlägt einen unserer selbstgeschlitzten Heringe in die Erde, indem er einen Ast als Hammer benutzt. „Im Grunde genommen hat es was sehr Kindliches, im Wald zu übernachten. Wir gehen raus und

bauen uns eine Bude, das ist ja so das Prinzip dessen, was ich mache. Eigentlich das, was wir als Kinder auch alle gern gemacht haben.“

Nur vergessen es die meisten Menschen später, sagt er. Sie vergessen, wie es war, Kind zu sein, das Aufregende und das Spontane, und vor allem vergessen sie, wie wenig es braucht, um ein echtes Abenteuer zu erleben.

Damit er selbst es nicht vergisst, geht er mindestens einmal im Monat in den Wald. Allein. Für eine Nacht oder zwei oder länger. Und im Winter, was macht er da? „Na, auch rausgehen“, sagt Philipp und lacht, als er sieht, wie ich staune. „Das geht mit der richtigen Ausrüstung.“ Im Februar zum Beispiel, sagt er, da hat er während des heftigen Wintereinbruchs eine Nacht draußen auf dem Balkon geschlafen. Bei minus 14 Grad im Schneegestöber. Einfach nur so, um nicht zu vergessen, wie es ist, etwas Neues zu erleben.

„Wann hast du zum letzten Mal etwas zum ersten Mal gemacht?“, fragt er, als das Dach der Hängematte befestigt ist. Er gibt mir ein Zeichen, sie mal auszuprobieren. Gerade jetzt mache ich etwas zum ersten Mal. Bis zu diesem Moment hatte ich nämlich keine Ahnung, dass es viel schwieriger ist, sich in eine Hängematte zu legen, als auf ein Pferd zu steigen. Das schwankt vielleicht, das blöde Ding. Und ob es hält?

Aber ja. Unsere Konstruktion bewährt sich, und nachdem wir das Ganze nochmal wiederholt haben, damit auch Philipp einen Schlafplatz hat, ist es schon beinahe dunkel geworden. Wir setzen uns auf eine Plane, essen eine Handvoll Oliven, ein paar salzige Kekse und die kleinen Kugeln aus Haferflocken und Datteln, die Philipp mitgebracht hat. Wir trinken Tee und Wein und erzählen uns Geschichten vom Unterwegssein. „Vom Ringen zwischen Sehnsucht und Angst und den kleinen Geheimnissen, die die Welt jenen zuflüstert, die sich ihr anvertrauen“ – so

hat es Philipp auf seiner Homepage beschrieben.

Ich trage ein Shirt, zwei Pullover, zwei Jacken, lange Leggings unter meiner Jeans und Schuhe, die eigentlich für den Winter gedacht sind. Trotzdem spüre ich die Kälte, die mit der Dunkelheit kommt. Den Wind, den die Bäume sogar noch mildern. Ich ahne, dass auch die Nacht kalt werden wird, trotz Iso-Matte und zweier Schlafsäcke.

„Weck mich, wenn du frierst oder sonst irgendwas ist“, sagt Philipp, als wir schlafen gehen. „Ich habe noch eine Notfalldecke dabei, die kannst du haben, und überhaupt gehört es dazu, dass ich für die Leute, mit denen ich unterwegs bin, auch nachts ansprechbar bin. Es kann ja immer mal was sein.“ – „Ja, ist gut, mache ich, danke“, sage ich, obwohl ich weiß, das kommt überhaupt nicht in Frage.

Lieber liege ich wach in dieser Nacht. Macht ja nichts. So habe ich wenigstens Zeit, all das Wunderbare um mich herum wirklich zu betrachten, diesen Märchenwald, geheimnisvoll und tief. Und zu lauschen, den Tieren, dem Regen, dem Wind. Um halb fünf zieht die Dämmerung herauf, die Vögel beginnen zu singen. Eine Horde Wildschweine läuft direkt an unserem Lager vorbei, sie schnaufen und grunzen und klingen dabei ziemlich ungehalten. Das alles hier ist so wunderbar, denke ich, wie gut, dass ich hergekommen bin. Und dann, etwas später, gehe ich rüber. Philipp wecken.

„Es hat etwas Kindliches, im Wald zu übernachten. Wir gehen raus und bauen uns eine Bude, wie früher.“

Philipp Groten  
Mikroabenteurer



Text: Kathi Flau  
Fotos: Chris Gossmann